

Correspondent

Ercheint
Dienstag, Donnerstag,
Sonntabend.
Jährlich 150 Nummern.

für

Deutschlands Buchdrucker und Schriftgießer.

Alle Postanstalten
nehmen Bestellungen an.
Preis
vierteljährlich 65 Pfennig.

41. Jahrg.

Leipzig, Donnerstag den 2. Juli 1903.

№ 75.

Die Arbeiterbewegung in Holland.

(Schluß.)

Wir haben bereits, daß die Ausnutzung der Koalitionsfreiheit in streng gewerkschaftlichem Sinne erst in den neunziger Jahren einsetzte. Voran gingen Amsterdam und Rotterdam. In ersterer Stadt gründeten die hochintelligenten, stark mit portugiesischen Juden durchsetzten Diamantarbeiter den „Niederländischen Diamantarbeiterverband“. Verhältnismäßig spät organisierten sich die Hafnarbeiter. Als sie aber endlich ans Werk gingen, schlossen sie sich um so enger zusammen. Eine Reihe von Einzelorganisationen — darunter die Dockarbeitervereinigung „Recht und Pflicht“ — gründete den „Allgemeinen Niederländischen Transportarbeiterverband“. Dieser hielt sich bald für stark genug, um seinen Satzungen einen Artikel einzureihen, der den Mitgliedern das gemeinsame Arbeiten mit Nichtorganisierten verbot. Dieser Artikel wurde der unmittelbare Anlaß zu der ganzen Bewegung. Bei der Ausladung eines Schiffes nämlich weigerten sich mehr als 50 Arbeiter, mit zwei Nichtorganisierten zusammen zu arbeiten. Die Folge davon war ihre Entlassung. Die Ausladung wurde darauf von 70 weiteren Nichtorganisierten vorgenommen. Nunmehr nahm die Mehrzahl aller Hafnarbeiter gegen diese Streikbrecher in der Weise Stellung, daß sie sich weigerte, die von jenen gelieferten Waren an Land und in die Packräume zu bringen. Die Fortschaffung der Ladung an die binnenländischen Plätze erwies sich infolge der Einmütigkeit aller in Frage kommenden Arbeiter schlechterdings als unmöglich. Der Transport sollte deshalb auf dem Landwege vor sich gehen.

Da aber ereignete sich etwas überaus Unerwartetes: Die Eisenbahner erklärten sich mit den Hafnarbeitern solidarisch und verlangten, daß die Beförderung der „infrizierten“ Ware verweigert werde. Ja, sogar über „alle weiteren“ Waren der in Frage stehenden Firma sowie derjenigen Firmen, die sich dieser angeschlossen hatten, wurde der Boykott verhängt. Als die Eisenbahndirektionen (staatliche und private) trotzdem auf Beförderung bestanden, brach am 31. Januar der allgemeine Eisenbahnstreik aus. Jetzt war Holland in Not. Tatsächlich standen nun einmal „alle Köpfe still“. Von Amsterdam konnte nicht ein einziger Zug abfahren. Der Streikbeschuß kam so schnell und so überraschend, daß nirgends Vorkehrungsmaßnahmen getroffen waren. Die Eisenbahngesellschaften besaßen sich den Forderungen der Arbeiter gegenüber insofern in übler Situation, als sie gesetzlich verpflichtet waren, jede ihnen übergebene Sendung zu transportieren. Ein Entgegenkommen war ihnen somit unmöglich gemacht. Erst eine Rückfrage mit dem Minister — für den die Arbeiter einen Zug „bewilligt“ hatten — ermächtigte sie, die „infrizierten“ Waren von der Beförderung auszuschließen. Damit war der Streik nach zweitägiger Dauer mit einem vollständigen Siege der Eisenbahner beendet.

Nunmehr blieb auch den Verladefirmen nichts anderes übrig als mit ihren Arbeitern Frieden zu schließen. Die eingeleiteten Verhandlungen endeten mit einem Vergleich. Jene 50 Hafnarbeiter wurden wieder eingestellt, die 70 Streikbrecher entlassen und die Organisation der Hafnarbeiter anerkannt. Letztere hoben den Boykott auf und verzichteten auf die Nichtorganisierten-Klausel. Für etwaige Streitigkeiten wurde ein Schiedsgericht eingesetzt.

Man wird zugeben müssen: Wägenward ist selten ein Streik gewonnen worden. Und weshalb ward er gewonnen? Weil hier zum ersten Male politische und konfessionelle Gegenstände vor gemeinsamer Interessenswahrnehmung zurücktraten. Die plötzlich mit elementarer Wucht hervorgetretene Bewegung hatte sie alle fortgerissen: Katholiken, Evangelische, Sozialisten, Anarchisten und Indifferente! Ehe man zur Besinnung kam, war alles vorbei — der Sieg auf der ganzen Linie errungen.

Dieser beispiellose Erfolg stieg begrifflicherweise anderen Arbeitern in die Köpfe. Die Gemeinbearbeiter Amsterdams, seit langem mit der Stadtbehörde als Arbeitgeber in Fehde liegend, traten plötzlich mit Lohnansprüchen hervor. In einer stürmischen Versammlung stellten sie eine Anzahl von Forderungen auf und beschloßen, im Falle ihrer Ablehnung sofort in den Streik einzutreten. Dieser Beschluß der gänzlich unvorbereiteten Gemeinbearbeiter, deren Lage überdies keineswegs als schlecht be-

zeichnet werden konnte, grenzte an Wahnsinn. Mit größter Mühe erreichten die besonnenen Führer wenigstens die Bewilligung eines dreitägigen Ultimatums. In dieser Zeit hofften sie die Arbeiter vor ihrem Vorhaben abzubringen. Vergebens! Da, im Augenblicke der höchsten Not, besann man sich auf den schon verschollen geglaubten Domestica Nieuwenhuis. Dies war der erste Schritt ins Verderben. Zwar gelang es N., die Verlängerung des Ultimatums um 14 Tage durchzusetzen, aber mit seinem Wiedererscheinen forderten auch die alten anarchischen Ideen von neuem auf.

Während noch die Verhandlungen mit den Amsterdamer Gemeinarbeitern im Gange waren, setzte eine weitere Phase ein: Das Ministerium Kuyper veröffentlichte den Entwurf zu einem Streikgesetz, durch dessen Annahme den Eisenbahnern — und unter Umständen auch den Gemeinarbeitern — das Streikrecht genommen war.

Was geschah nun? Man hätte nach dem Verlaufe des ersten Eisenbahnstreiks annehmen können, daß die holländischen Arbeiter den Anschlag der Regierung einmütig zurückgewiesen hätten. Das aber war nicht der Fall. Die konfessionellen Arbeitervereine erklärten sich unter dem Drucke der Geistlichkeit mit dem Gesetze einverstanden. Sie boten sogar im Falle eines neuen Streiks ihre weitgehendste Hilfe an. Damit war für ruhigdenkende Menschen die Möglichkeit eines erfolgreichen Streiks der Eisenbahner ausgeschlossen, denn die christlichen Vereine haben unter diesen, namentlich im Süden Hollands, starken Anhang. Sozialdemokraten und Anarchisten (offiziell „freie Sozialisten“) standen weiter zusammen; sie gründeten gemeinsam das sogenannte „Schutzkomitee“ und organisierten eine intensive Propaganda über das ganze Land. Man erließ ein gemeinsames Manifest und verteilte es in Tausenden von Exemplaren. Ferner wurden an die 100agitatoren in das Land geschickt.

Was aber tat inzwischen die Regierung? Schon bevor sie ihren Entwurf veröffentlichte, hatte sie die umfassendsten Vorkehrungen getroffen. Mehr als 20000 Militärruppen berief sie zu den Fahnen. Vor allem Amsterdam wurde stark besetzt. Aber auch die wichtigsten Verkehrslinien wurden militärisch überwacht. Die Post bereitete einen woforganierten Automobil- und Radfahrerdienst vor. Kurz, die Regierung rüstete sich nach jeder nur erdenklichen Richtung. In wohlberechneter Taktik gab sie sich auch den Anschein, als ob sie besondere Eile bei Durchbringung der Gesetze nicht habe. Hierdurch erreichte sie in der Tat ein Nachlassen der Agitation auf Seiten der Arbeiter. So wohlgerüstet trat die Regierung an das Parlament heran. Die Volksworte standen in ihrer Mähe sofort zu ihrem alten Führer Kuyper. Die Liberalen wurden durch einige Zugeständnisse — Herabsetzung der Strafen, strengere Beschränkung der neuen Bestimmungen auf die Verkehrsangestellten — ebenfalls bald gewonnen. Einige wenige bürgerliche Demokraten nur bildeten mit den 7 Sozialdemokraten die gegnerische Minderheit. Wider Erwarten verlangte jetzt plötzlich die Regierung, daß ihr Entwurf noch vor Ostern beraten und Gesetz werde. Dies war das Zeichen zum Alarm. Das Schutzkomitee wollte unter allen Umständen die Beratung bis nach Ostern verschoben sehen, damit die Opposition im Lande inzwischen zum Sturme anwache. Erfolgloses Bemühen!

Ein Ereignis überholte jetzt das andre. Am 2. April begann die Verhandlung in der Kammer. Am selben Tage beriefen die zum Schutzkomitee gehörenden Organisationen eine Versammlung. In ihr kam es zum ersten Male zu größerer Meinungsverschiedenheiten. Es handelte sich um die Frage, ob man den Eisenbahnern einen sofortigen Streik nahelegen sollte. Das Löbliche solchen Vorgehens lag ja auf der Hand, denn an ein Gefangen war unter keinen Umständen zu denken, da das Heer der Arbeitswilligen die Streikflüchtigen an Zahl weit übertraf. Und was besonders wichtig war: den Eisenbahngesellschaften standen Wärschinken und Selzer genug zur Verfügung. Auch sonst lagen die Verhältnisse so, daß ein Stilllegen des Verkehrs direkt ausgeschlossen war. Die sozialdemokratischen Führer sahen das sehr wohl ein. Der Vorliegende der Eisenbahner-Gewerkschaft Dubegeest rief dringend, von dem Streik abzugehen. Mit Recht wies er auf die große Zahl der voraussichtlichen Opfer hin. Die

Versammlung aber schenkte ihm kein Gehör. Von dem Momente an, wo der alte Nieuwenhuis wieder unter die Arbeiter getreten war, waren diese in ihrer Mehrzahl nur mehr anarchischen Einwirkungen zugänglich. Nach Nieuwenhuis war die Zeit der großen Abrechnung nunmehr gekommen. Jetzt, oder niemals, mußte der Schlag geführt werden. Die Arbeiter waren für solche Lehre überaus empfänglich. Sie hatten ihr altes Ideal still mit sich herumgetragen, und als ihnen nun gesagt wurde, daß seine Umsetzung ins Wirkliche jetzt erfolgen solle, da waren sie nicht mehr zu halten. Mit einer Leidenschaft, die nur mit dem Namen Nieuwenhuis zu erklären ist, forderten sie den Eisenbahnstreik. Die Sozialdemokraten waren dem gegenüber machtlos. Erwähnung verdient übrigens noch die charakteristische Tatsache, daß eine Petition an die Kammer unterblieb, weil die Anarchisten als Antiparlamentarier aus prinzipiellen Gründen nicht mitmachen wollten.

Am 5. April also begann der neue Eisenbahnstreik. Was Dubegeest beabsichtigt hatte, trat ein: der Verkehr stand nirgends still. Gründlich mehrten sich die Scharen der Arbeitswilligen. Zudem überfanden die Eisenbahngesellschaften jedem Streikenden sofort die Entlassung ins Haus, wodurch viele Frauen veranlaßt wurden, ihre Männer zu überreden, die Arbeit unter allen Umständen wieder aufzunehmen. Um's kurz zu machen: Der Streik war ein kläglicher Mißerfolg! In der Kammer war inzwischen die Beratung so weit fortgeschritten, daß die definitive Annahme der Gesetze bevorstand. Nunmehr — am 8. April — erklärte das Schutzkomitee den Generalstreik! Die sozialdemokratischen Führer hatten diesem Beschlusse zugestimmt, obwohl sie von der Undurchführbarkeit eines Generalstreiks überzeugt waren. Das war ein unverzeihlicher Fehler, eine Verfündigung an dem niederländischen Proletariat. Trotz aller Gründe, die für diesen Schritt als Entschuldigung angeführt sind, kann der objektiv urteilende Beobachter zu einer andern Auffassung nicht kommen. Die Bewegung wäre auch ohne Mitwirkung der Sozialdemokraten weiter gegangen, so sagt man. Der Strom soll nicht mehr zu halten gewesen sein. Auch der ideale Gesichtspunkt, daß es sich hier um einen sittlichen Protest gehandelt habe, ist mit Vorliebe betont worden. In der Neuen Zeit (Nr. 31 S. 45) werden die Streikenden sogar als Heiden gefeiert. Das heißt denn doch das Wesen moderner Arbeiterkämpfe verkennen. Auf der einen Seite Tausende von Arbeits- und Brotlosen, Kummer und Leid, gebrochene Existenzen, Vernichtung der Organisationen auf der andern das Bewußtsein, gegen Unrecht und Vergewaltigung (vergeblich) protestiert zu haben! Wie konnte angeichts solcher Alternative der Weg zweifelhaft sein! Nur wenn wenigstens einige Aussicht vorhanden gewesen wäre, daß die Opfer nicht ganz umsonst gebracht würden, nur dann hätte der Streik gewagt werden dürfen. Das ungeheure Verantwortungsgefühl hätte die Führer zu nüchternster Realpolitik treiben müssen. Zumal in Holland, wo ein Appell an Klassenpflichten ohnein einem Schlage ins Wasser gleicht. Hätten die sozialdemokratischen Leiter sich nicht von den Massen hinreißen lassen, sondern wären sie ihrer Ueberzeugung treu geblieben — es stände heute besser um die niederländischen Arbeiter.

Welchen Erfolg hatte der Aufruf zum Generalstreik? Geschloßen streikten nur die Diamantarbeiter, annähernd geschlossen die Hafnar- und Banarbeiter. Ein mittleres Kontingent stellten auch die Gemeinbearbeiter. Im übrigen ignorierte man das Schutzkomitee. Die Bäcker, Fleischer, Sezer, Drucker, sie alle gingen wie gewöhnlich zur Werkstatte. Das Ganze war die Farce eines Generalstreiks. Fast wäre es soweit gekommen, daß nur die Arbeiter selbst — weil ihre Gewerkschaftsblödeerei und Druckereien still standen — ohne Brot und ohne Zeitung gewesen wären.

Der Gesetzgebungsapparat hatte inzwischen unter dem Drucke der Ereignisse sehr schnell gearbeitet. Sonntabend den 11. April sollten die neuen Bestimmungen in Kraft treten. Jetzt auf einmal ward man realpolitisch. Damit nicht Hunderte ins Gefängnis wandern mußten, beschloß das Komitee — in der Nacht vom 9. zum 10. April — den Generalstreik aufzugeben. Tausende von Plätzen aber waren inzwischen besetzt worden und wo dies nicht der Fall war, da erfolgte die Wiedereinstellung zu überaus

demütigenden Bedingungen. Die Hasenarbeiter, die sämtlich ausgeperrt wurden, mußten alles früher Ervungene aufgeben. Sie waren jetzt gezwungen, der Ansammlung eines Fonds von 50 Gulden aus ihrem Lohne zuzustimmen, der im Falle eines neuen Streiks verwirkt sein sollte.

Das Schlimmste aber stand noch bevor. Nach Aufhebung des Generalstreiks fanden zwei Versammlungen statt, in denen es zu wilden Szenen kam. Die Anarchisten waren den Sozialdemokraten Verrat vor. Und diese wieder bezichtigten jene der Tollkühnheit. Jetzt zeigte es sich, daß große Schichten der holländischen Arbeiterbevölkerung für politische und wirtschaftliche Kämpfe absolut unreif waren. Die Anklagen flogen hinüber und herüber. Die Niederlage hatte die schlimmsten Leidenschaften entfesselt. Und Kleinwuchs tat nichts, sie zu bändigen, im Gegenteil! Schließlich kam es so weit, daß die Sozialdemokraten, weil sie tätlich bedroht wurden — den Schutz der Polizei anrufen mußten. Das war das klägliche, jammervolle Ende.

Welche Perspektiven aber öffnen sich für die Zukunft? Man braucht nicht pessimistisch veranlagt zu sein, um zu der Ueberzeugung zu kommen, daß die holländische Arbeiterbewegung um Jahre zurückgeworfen wurde. Nicht allein, daß die Zahl der Opfer eine ungeheure ist. Viel schlimmer erscheint die durch die jüngsten Ereignisse erwiesene Tatsache, daß der Anarchismus nach wie vor große Schichten der niederländischen Arbeiter beherrscht. Dies aber ist gleichbedeutend mit weiteren Kämpfen im eignen Lager. Von neuem werden die politischen Gegenätze in den Vorbergründen treten. Die Gewerkschaftsbewegung der geschlagenen Arbeiterkategorien wird nur langsam, sehr langsam wieder einsetzen können. . .

Eine Mahnung an die älteren Maschinenseher.

Da ich etwa ein halbes Jahr an der Simotype arbeite, lese ich nur zu gern die Notizen im Corr., welche sachlich Fehler und deren Abhilfe an obengenannter Maschine zur Sprache bringen. In Nr. 69 des Corr. befindet sich gleichfalls ein Artikel hierüber, und nichts wäre mir lieber als daß unser Organ recht viele solcher Winke bringen würde; bilden sie doch eine Fundgrube zur Verlehrung der Anfänger an den Seznamaschinen. Nun habe ich aber nicht die Absicht, mein kleines Licht nach so kurzer Zeit bereits leuchten zu lassen, sondern auf den Schlusssatz des Artikels in Nr. 69 — unterzeichnet C. Steinert — einzugehen: „Man sollte Elemente von der Maschine fernhalten, welche uns nur schädigen, welche sonst vielleicht jede Arbeit verrichten, aber niemals an die Seznamaschine gehören — und deren haben wir leider viele!“

Hierzu möchte ich bemerken, daß dies ein vielleicht unberechtigter Vorwurf für viele Anfänger an der Seznamaschine ist. Ich rechne auch nicht hierzu diejenigen, welche in der Berliner Seznamaschule ihre Lehrzeit absolviert haben, daselbst als unbrauchbar entlassen und nachdem trotzdem als Maschinenseher ihr Fortkommen suchen. Ich meine speziell diejenigen, welche im Geschäft von einem älteren Maschinenseher ausgebildet werden.

Der betr. junge oder ältere Kollege, welcher von der Leitung des Geschäfts auserselben ist, an der Maschine zu lernen, muß doch wohl die Befähigung hierzu besitzen, da die Geschäftsleitung hierbei zweifelsohne meist unparteiisch vorgeht. Denn vor allen Dingen ist es dem Prinzipal doch daran gelegen, einen im Sache korrekten und nüchternen Mann an der Maschine zu haben, der auch möglichst gefund ist.

In der ersten Woche sieht ja der Satz nicht so gut aus, wie man vielleicht erwartet hatte; am meisten fehlen „Reite“, Einzige und auch einzelne Buchstaben durch zu leises Anspringen auf die Tasten. Hin und wieder kommt auch wohl eine „Leide“ vor. Diese „Nachlässigkeiten“ verschwinden aber bald gänzlich, und es ist eine Freude und ein Ansporn für den „jungen“ Arbeiter, wenn der erste Fahnenabzug von 130 bis 160 Zeilen mit 5 bis 6 Fehlern zur Korrektur ihm übergeben wird.

So lernbegierig nun diese jungen Anfänger sind, nicht sich doch ein gut Teil Bitternis in ihr Empfinden. Die Aufklärung über die Beseitigung von Störungen an der Maschine läßt viel zu wünschen übrig. Man mag nun reden und deuteln so viel man will, es ist Tatsache, daß der erfahrene Maschinenseher hier die Hauptrolle trägt. Eine vernünftige Erklärung bekommt der Lernende nicht. Anstatt dem Verfassenden eine Woche diese Partie, die andre jene zu erklären (hauptsächlich Klaviatur, Wehrab, Bestimmung der einzelnen Exzenter, Ein- und Ausrücken der Maschine), wird höchstens einmal eine kleinere zufällige Störung besprochen, und das auch noch so ungenau, daß der Lernende nicht weiß, was er mit der oberflächlichen Erklärung anfangen soll. Eine gewisse Scheu hält ihn ab, auf genaue Erklärung zu dringen, wodurch er sich leicht die Gunst des älteren Kollegen verschern könnte und dann so gut wie gar nichts erfähre.

Ich will ja zugeben, daß es auch Ausnahmen geben mag, aber in vielen Fällen ist es leider so. Unter Aufrechterhaltung einer mitunter recht zweifelhaften Freundschaft und mit Hilfe von Beispenden sucht der Lernende so viel wie möglich sich anzueignen, um nicht in den Augen des Prinzipals resp. Faktors als „Stümper“ dazuzufallen. Es mag ja sein, daß der erfahrene Kollege sich nicht überflügeln lassen

will resp. es nicht gern sieht, wenn der Anfänger bald dasselbe weiß wie er, und aus diesem Grunde mit den Erklärungen sparsam umgeht. Nach dem Reingepflegt sich meistens eine Störung einzustellen, wenn auch nicht großer Natur, so doch immer für den Anfänger groß genug, um ihm ein gelindes Grauen einzujagen. Ist der erfahrene Kollege nun spazieren gegangen, so „sehen alle Näher still“. Mißmutige Reden des Geschäftsführers und Metteurs verbessern auch nicht die Launen des Lernenden und ein Groll steigt in seiner Brust auf gegen den, der einzig und allein die Schuld daran trägt: gegen den erfahrenen Kollegen. Stolz mag sich ja seine Brust schwellen, wenn er in gravitätischem Schritte ankommt, den Schaden überfließt und in kurzer Zeit Abhilfe geschaffen hat und in seinem Blicke zu lesen ist: „Siehst du, dummes Schaf, wenn ich nun nicht wäre!“ Nun, mit der Zeit lernt der junge Anfänger die Störungen auch beseitigen ohne Instruktion, die Stimmung gegen den ältern wird dadurch aber nicht gehoben. Vollständig unverwundlich ist das geheime Abstellen von Störungen seitens des ältern Kollegen. Es wäre wünschenswert, diesen nahe zu legen, den Anfängern mit mehr Rat zur Seite zu stehen, dann würden sich diese eben so gut ausbilden und hierdurch es an der Maschine weniger Störungen geben. Ich will nun nicht gerade sagen, daß ich mich auch zu den Stümpern rechne trotz der kurzen Zeit, in welcher ich an der Maschine tätig bin, zu den Ausgeschludeten gehöre ich darum doch noch nicht! Viele jüngere Kollegen an der Maschine werden aber doch viel Wahres in diesen Zeilen finden, und für sie eingutreten, war der Zweck des Besagten. Wollten die Maschinenseher einem wirklichen Bedürfnisse abhelfen, so müßten sie ein Lehrbuch schreiben mit präzisen Erklärungen sämtlicher Störungen und deren Abhilfe, sie werden nur zu willige Abnehmer finden, und nicht nur unter den Lernenden!

T-g.

Große und kleine Städte.

Zu verschiedenen Zeiten tauchen im Corr. immer wieder Artikel auf, in denen dargelegt werden soll, daß einerseits in den Großstädten, andererseits in den kleinen Städten ein kostspieliges bezw. billigeres Leben zu führen ist. Abgesehen davon, daß die Höhe einer Lebenshaltung vor allen Dingen subjektiver Art ist, daß sie also zuerst von dem Individuum abhängt, das die bezügliche Lebenshaltung zu bestimmen hat, so ist doch nicht zu verkennen, daß der Ausfall doch auch von den kommunalen bezw. wirtschaftlichen und kommerziellen Verhältnissen einer Gegend, wohl selten eines Ortes abhängt. Zwar bin ich geborener Großstädter und mitten darin „jogar groß geworden“, trotzdem möchte ich doch einmal etwas zu der Behandlung der kleinen Städte sagen, die nach Ansicht der meisten bisherigen Artikelschreiber doch das billigste Leben bieten sollten, was ja quasi auch im Tarife durch die Lokalaufschläge ausgedrückt ist.

Nach meiner Ansicht sind bei der Beurteilung der Verhältnisse in den kleinen Städten manche Dinge aus dem Auge gelassen. Die Wohnungen, sagt man, sind in den Großstädten entschieden teurer als in den kleinen Städten. Das mag absolut richtig sein, relativ aber hat die Sache doch einen Haken. Wenn ich annehme, daß in einer Großstadt das Zimmer durchschnittlich 100 Mk. kostet (man bekommt sie auch billiger), so kann man aber gewiß sein, in einer Kleinstadt kein Zimmer unter 50 bis 70 Mk. zu bekommen. Gewiß gibt's auch billigere, aber unter denselben Verhältnissen wie in der Großstadt auch. Dies erklärt sich sehr leicht. Der kleinstädtische Baumeister kann vielfach nicht so aus dem Vollen schöpfen, wie der großstädtische. Zwar bezahlt er den Baugrund billiger, aber die Steine bezahlt er, wenn keine Ziegelei in der Nähe ist, viel teurer infolge des Transportes, und ist eine Ziegelei in der Nähe, dann kann er gewiß sein, „geschöpft“ und an der langen Schmir gehalten zu werden, falls er sich nicht lästigen Beschränkungen anderer Art aussetzen will. Und daß die Löhne im Bauhandwerke auf dem platten Lande denjenigen der Großstädte nicht viel nachgeben, dafür sorgen schon die Arbeiter. Also die Baukosten sind nicht allzu unterschiedlich, und demgemäß auch die Mieten. Daß man dabei in der Großstadt mit ihrer Wasserleitung bis in den vierten Stock, mit ihren Waschläden, Trockenböden und Klosets viel bequemer bei etwas teurerem Preise wohnt, — sei noch nebenbei erwähnt.

Aber auch in anderen Teilen ist die Lebenshaltung in einer Kleinstadt absolut nicht billiger. Ich nehme hier weiter die Lebensmittel an. Wer da glaubt, in einer Kleinstadt billiger leben zu können, der irtet sich gewaltig. Butter und Eier z. B. kauft man in der Großstadt zu jeder Zeit billiger als in der Kleinstadt und gerät dabei nicht in die Not, zu gewissen Zeiten ohne Butter sein zu müssen, wie das den Einwohnern kleiner Städte oft genug passiert, weil der schlaue Bauer eben seine Produkte auf den großstädtischen Markt bringt. Ähnlich ist es mit den Gemüsen. Komme ich nun schließlich noch zum Fleische und dessen „Abfaltungen“, so wird manche Kollegenfrau schon rufen, ich solle nichts sagen. Und tatsächlich, wenn mancher Kollege säße, mit welchem „schönen“ Stück Fleisch man sich in der kleinen Stadt zufrieden geben muß (trotz der großstädtischen Preise von 65, 70 und mehr Pfennige das Pfund), nur daß man Fleisch hat, der würde sich wundern; und daß man oft nicht im Stande ist, in einer Kleinstadt ein ordentliches Stück Wurst aufzutreiben, wird auch schon mancher erfahren haben. Was bietet da nicht alles die

Markthalle einer Großstadt! Man geht an den zahlreichen Ständen vorbei, sieht sich erst alles an und beim zweiten Gange macht man die Einkäufe. Das Genießliche, bei Nichtkonventionierung ohne Einkauf den Laden zu verlassen, kennt man da nicht. Und dann erst die „Saubereit“ mancher Kleinstadt-Messgeräten, wo es noch kein Schlachthaus gibt! Und dann die Kolonialwarenladen und -Läden einer Kleinstadt — ich glaube davon erst gar nicht sprechen zu brauchen. Dort herrscht meist die Dummheit: Wenig Auswahl, niedere Qualitäten, teure Preise!

Die Steuern sind auch eine vielgeliebte Nubis in Buchdruckers Haushalts-Bat. Daß diese in ihren Variationen ein buntes Bild bieten in den einzelnen Kommunen ist klar, daß aber in den meisten kleinen Städten die Steuern höher sind als in den Großstädten, ist eine Tatsache. Davon weiß mancher Minimumkollege ein garzig Lied zu singen. Diese hohen Steuern hängen eben mit den oft viel höheren Aufwendungen besonders für Schulen zusammen; die Verteilung der Steuern aber ist bei den wenigen großen Vermögen und sonstigen Abwägungen dadurch eine vielfältigere, indem eben die Prozentätze auf die einzelnen Klassen höher genommen werden müssen.

Nun noch etwas von dem „idealen“ Leben. In der Großstadt braucht der Kollege gar nicht aus seinem Berufsreise herauszugehen, wenn er sich amüsieren oder auch ernstlich weiterbilden will. Die Kollegen-Gesangsvereine, Kränzchen, Ausflüge, gesellschaftlichen Ausschläge, dann die einzelnen Fachschulen, Vorträge usw., das sind dem Bruder Kleinstädter alles bühmische Dörfchen. Er hat, wenn er in der Kleinstadt „eingesührt“ ist, gesellschaftlich viel mehr Verpflichtungen als der Großstädter, der eben tun und lassen kann was er will. So gibt es da Rücksichten, dort Verpflichtungen und will man nicht als Ausbund gelten oder etwa „Ausloß erregen“, dann macht man eben mit. Die Konzertdarbietungen beispielsweise, die man in einer Großstadt sich Sonntags beim Frühgockchen anhört, muß man in der Kleinstadt vielfach mit 50 Pf. oder 1 Mk. Entree bezahlen. Und dann erst, wenn die einzelnen Vereine ihre Aufführungen haben! In dieser Beziehung wird dem Buchdrucker, wenn er etwas gesellschaftlich veranlagt ist, in der Kleinstadt ja sehr viel Aufmerksamkeit geschenkt und meist nicht zum Vorteil seines Portemonnaies. Die allgemeinen sozialen Einrichtungen der Großstadt mit denen der Kleinstadt zu vergleichen, ist wohl überflüssig. Defensitive Bibliotheken, Unterhaltungsabende, billige Theaterveranstaltungen, Boks- und Künstlerabende usw., das ist alles etwas, wovon der „Bauer“ vulgo Kleinstädter nichts erfährt. Hin und wieder einmal eine zweifelhafte „Künstlertruppe“ mit noch zweifelhafteren Darbietungen für viel Geld, ab und zu einmal „der großartige Kinetograph der Welt“, das ist so seine Kost auf dem Gebiete der unterhaltenen Weiterbildung. Allgemein wissenschaftliche oder gar sachliche Weiterbildung, die unferneier heutzutage doch sehr notwendig bei, findet man höchst selten, meist gar nicht. In den meisten Kleinstädten sind eben jene sogenannten gebildeten Kreise, wie Lehrer, Ärzte usw., zu bequem zu solchen Sachen oder auch zu hochmütig.

Die Miere der Kleinstadt wird noch bedeutend erhöht, wenn am Ende die nächste Großstadt noch so etliche 40 oder noch mehr Kilometer entfernt liegt, so daß man bei Krankheiten, um der vielfachen Unzulänglichkeit der heimischen Ärzte (meistens 2 bis 3) nachzuhelfen, nur schwer einen vernünftigen Arzt bekommen kann. Was mancher Familienvater hierin für Erfahrungen gemacht hat, wird auch nicht alles bekannt — traurig ist es eben oft mit manchem praktischen Arzte auf dem Lande bestellt, der nur so wenig kann wie mancher Buchdrucker auf dem. Und dann erst der Despotismus der einzelnen Apotheken der Krankenkassen und des Privaten gegenüber!

Da habe ich einen kleinen Vergleich zwischen großen und kleinen Städten aufgestellt nach dem wirklich tatsächlichen Verhältnissen. Abgesehen dabei fast hauptsächlich die Paragraphe-Städte (siehe § 31 und § 32, 1 des Tarifgesetzes). Die Großstadtkollegen mögen hiernach ernstlich, wie weit die tariflichen Lokalaufschläge überhaupt an die Paragrafen-Städte (siehe § 31 und § 32, 1 des Tarifgesetzes) gehen. Die Großstadtkollegen mögen hiernach ernstlich, wie weit die tariflichen Lokalaufschläge überhaupt an die Paragrafen-Städte (siehe § 31 und § 32, 1 des Tarifgesetzes) gehen. Die Großstadtkollegen mögen hiernach ernstlich, wie weit die tariflichen Lokalaufschläge überhaupt an die Paragrafen-Städte (siehe § 31 und § 32, 1 des Tarifgesetzes) gehen. Die Großstadtkollegen mögen hiernach ernstlich, wie weit die tariflichen Lokalaufschläge überhaupt an die Paragrafen-Städte (siehe § 31 und § 32, 1 des Tarifgesetzes) gehen.

Recklinghausen. H. Samacher.

Korrespondenzen.

M. Berlin. (Verein Berliner Buchdruckmaschinenmeister.) Zu der Vereinsversammlung am 9. Juni begabte der Vorsitzende zunächst des kirchlich verkörbten Prinzipals Hugo Bernstein, der stets einer der eifrigsten Förderer der Tariffache war, und machte dann bekannt, daß unser Statut und unsere Mitgliedsbücher im nächsten Monate eingezogen und durch die von der Zentralkommission geschaffenen ersetzt würden. Zu dem Hauptpunkte unserer Tagesordnung übergehend, teilte er dann mit, daß ihm infolge der Veröffentlichung unserer Versammlungsberichte eine Menge Zuschriften von aus-

wärtigen Maschinenmeistervereinen zugegangen seien. Dieselben seien erfreut über unser Vorgehen, da sie im wesentlichen unter denselben Umständen zu leiden hätten. Ueber die Zustände bei Weichert sei beim Tarif-Comité Beschwerte geäußert worden und werde daselbe auch bei Weichselm geschehen, sofern die Verhandlungen der dortigen Kollegen mit der Firma keinen Erfolg hätten. Eigenartige Zustände herrschten auch bei der Paragon-Gesellschaft. Dieses ausländische Unternehmen beschäftigte sich ausschließlich mit der Herstellung von Maschinen, auf besonders zu diesem Zwecke gebauten Maschinen. Die Arbeitszeit sei eine gesühntliche. Der Lohn werde nach Stunden berechnet und schwankte zwischen 48 und 52 Pf. Feiertage und die Zeit des Stillstandes der Maschinen würden nicht bezahlt. Außerdem herrsche noch das amerikanische Prämienystem. Unangenehme Verhältnisse bezüglich der Lehrlingszahl existierten bei der Firma Kienrich. Die Diskussion über die Angelegenheit Eisner gab jedoch Anlaß zu prinzipiellen Erörterungen über andere Tarifinstitutionen. Das parteiische und provokierende Verhalten der Prinzipalsmitglieder des Tarif-Einheitsgerichtes resp. Einigungsamtes unter dem Vorsitz des Herrn Bügenstein sowie die von Herrenbündel zugesandten Bedingungen des Herrn Eisner erregten die lebhafteste Empörung der Versammlung. Einzelne der von den Prinzipalen vertretenen Anschauungen verdienen etwas näher beleuchtet zu werden. In erster Linie betrifft dies die absichtliche Mißachtung und Provokation unserer Organisation. Jeder Hinweis auf den Verband wurde in schroffer Weise mit dem Bemerkten zurückgewiesen, daß nur der Tarif und seine Institutionen in Frage kommen. Während die Prinzipale es als ihr selbstverständliches Recht in Anspruch nehmen, bei Streitigkeiten mit ihren Arbeitern sich bei Herrn Bügenstein zu informieren, rechne man es den Gehilfen als Vergessen gegen den Tarif an, wenn sie sich bei ihrem Hauptvorstande Rat holten. Eine derartige Behandlung sei schlechterdings mit dem Ehrgefühl eines Verbandsmitgliedes unvereinbar und wir würden dahin wirken müssen, daß durch den Abschluß des Tarifes von Organisation zu Organisation der Verband als einziger wirklicher Tarifkontrahent auf Gehilfenseite auch als solcher anerkannt werde. Lediglich zur Tragung der Unkosten sei uns der Verband zu schade. — Als der Obmann der Vertrauensleute von Eisner auf eine direkt gestellte Frage sich zum Worte meldete, fragte man ihn, ob er ein Urteil abgeben wolle. Auf Bejahung dieser Frage sagte man ihm, ein Urteil stehe ihm nicht zu. Er ersuchte dann, wenigstens seine Meinung äußern zu dürfen, worauf man ihm günstig erwiderte: „Ihre Meinung können Sie sagen, aber ein Urteil dürfen Sie hier nicht abgeben.“ Derselbe Frage beantwortete ein Prinzipal dahin, daß ein Gehilfe überhaupt nicht entscheiden könne, ob Ueberstunden notwendig seien, das könne nur der betreffende Prinzipal. Weiter bemerkte Herr Bügenstein, der Prinzipal könne von jedem Maschinenmeister verlangen, daß er an fünf Maschinen arbeite, weil nichts darüber im Tarif stehe, nur trage er dann keine Verantwortung mehr. Mit demselben Rechte könnten wir aus dem Fehlen dieser Bestimmung schließen, daß wir nur an einer Maschine zu arbeiten brauchen. „Die Verweigerung der Ueberstunden ist ein Streik“, lautete ein weiterer Ausspruch des Herrn B., den die Gehilfen nicht allerdings wohl noch etwas korrigieren wird. Diese Auffassung darf übrigens bei einem Manne nicht Wunder nehmen, der die tarifliche Bestimmung über die schwierigen Druckformen dahin auslegt, daß er besetzt sei, in seinem Betriebe in der Dreifarben-Druck-Abteilung ungefähr 20 Maschinenmeister jahraus jahrein täglich eine Stunde länger arbeiten zu lassen. Dieser Zustand habe tatsächlich seit 1½ Jahren mit einer vierzehntägigen Unterbrechung bis zum Tage dieser Versammlung in der Druckerei des Herrn Kommerzienrates bestanden. An diesem Tage wurde dem Personale mitgeteilt, daß vorläufig die Stunde Mehrarbeit unterbleibe, aber gleichzeitig bemerkt, daß wahrheitsgemäß nach der Rückkehr des Herrn B. von der Reise wieder zehn Stunden gearbeitet werden wird. Gegen derartige einseitige Interpretationen des Tarifes werden wir uns doch energisch zur Wehr setzen und überhaupt darauf achten, daß derselbe mehr sinngemäß zur Anwendung kommt, als wie dies bisher oftmals der Fall war.

Hamburg. (Mitglieder-Versammlung am 25. Juni.) Ausgenommen seit letzter Versammlung sind 10 arbeitslos 120 und krank 54 Mitglieder. Der Vorstand Dreier teilt noch den Vorstandsbeschlüssen mit, wonach den arbeitslosen Mitgliedern zum Jahresende ein Gehalt von 3 Mk., den Zugereisten ein solches von 2 Mk. bewilligt wurde. — Das vor längerer Zeit bemängelte Herbergsystem ist in der Weise geregelt worden, daß vom 1. Juli ab außer dem „Noten-Kreuz“, Schoppen-Stein, auch das Gasthaus von Franzsen, Michaelstraße, den reisenden Mitgliedern je nach Wahl als Fremdenverehr zur Verfügung stehe, bis ein endgültiger Entscheid getroffen werde. — Die von hier aus auf die Reise gehenden Mitglieder wurden darauf aufmerksam gemacht, sich vorher von den Bibliothekaren einen Bibliothekchein geben zu lassen, weil ihnen sonst das Mitgliedsbuch nicht ausgehändigt werden kann. — Hierauf wurde eine Debatte eröffnet über das unkollegiale Verhalten einiger Mitglieder in einer hiesigen größeren Zeitungsdruckerei, wo kürzlich Entlassungen stattgefunden haben. Als hierbei auch das tarifliche Gebiet gestreift wurde und trotz langer Rede und Gegenrede eine Einigung nicht zu erzielen war, wurde die Angelegenheit dem Vorstande zur Untersuchung

und spätere Berichterstattung überwiesen. — Beim zweiten Punkte der Tagesordnung referierte der Vorsitzende W. Dreier über den am 18. Juni von der Innung angenommenen paritätischen Arbeitsnachweis. Nach kurzer Debatte wurde dieser Arbeitsnachweis nebst dem Entwurfe zu den Bestimmungen hierüber von der Versammlung genehmigt. — Der dritte Punkt, Kartellbericht, wurde vertagt.

P. Hamburg. Die vom Maschinenmeistervereine und der Typographischen Gesellschaft vom 7. bis 21. Juni veranstaltete Ausstellung Hamburg-Altonaer Buchdruckerzeugnisse hatte einen sehr guten Erfolg. Ausgestellt waren hauptsächlich Accidenzarbeiten, jedoch sind auch viele Illustrationen, Dreifarbenbrude, Werke und Kataloge unter den Arbeiten zu finden gewesen. Die Ausführung der Druckfachen zeigte das Bestreben, etwas Gutes, möglichst sogar künstlerisch Schönes zu schaffen und so traten den Besuchern Arbeiten entgegen, die selbst den höchsten Anforderungen genügen. Diese Ausstellung hat gezeigt, daß Hamburgs Buchdrucker mit der Zeit fortgeschritten sind und wirklich schöne Arbeiten liefern können. Die Innung hatte in dankenswerter Weise die Prüfungsarbeiten der Lehrlinge zur Verfügung gestellt. Der Besuch der Ausstellung war ein sehr guter und ist nur zu hoffen, daß Hamburgs Buchdrucker die Bestrebungen der beiden Vereine tatkräftig unterstützen, damit dieselben erfolgreich weiter arbeiten können, zum Nutzen der Allgemeinheit. — Allen, die diese Ausstellung durch Beiträge oder Mitarbeiter förderten, auch an dieser Stelle herzlichsten Dank.

Necklinghausen. Wohl kaum ist dieses ominöse Wort in den letzten Jahren im Corr. aufgetaucht. Es ist wirklich eines der traurigsten Plätze in ganz Rheinland-Westfalen, dieses Necklinghausen. Es gibt hier zwei für die Gehilfenschaft in Betracht kommende Druckereien, die sich beide in keiner Beziehung etwas nachgeben. Mancher Gehilfe kann davon ein Lied singen. Dabei sind beide, Zeitungsdruckereien, „katholisch bis auf die Knochen“ und in den letzten Tagen kalbtaglen sie sich in ihren Abonnements-Einladungen darum, wer der katholischere ist! Daß sie für die Organisationen eintreten, ist selbstverständlich, doch in ihrem eignen Geiste — beileibe nicht! Nun, ein organisierter Gehilfe mag eben auch in diesen Geschäften nicht arbeiten, denn die Durchschnittsöhne sind bei zehnjähriger Arbeitszeit und zahlreichen anderen Schikanen 17 bis allerhöchstens 20 Mk. für unverheiratete auswärtige „Gesellen“, über 20 Mk. kommen die „treuen Stützen“, die ein halbes Leben in diesen Druckereien verjammern, dann heiraten und successive Aufbesserung erhalten. Ob diese Aufbesserung aber bei den ältesten Jahrgängen das Minimum für Necklinghausen von 23,60 Mark übersteigt, ist noch eine Frage. Dabei zählen die „Chefs“ zu den reichen Leuten in der hiesigen Stadt. In glänzendem Lichte zeigt sich auch hier wieder ein Zentrum 3 Blatt, das von der Wahl erst geboren wurde, nämlich die Necklinghäuser Volkszeitung im Verlage von Fr. Dreier. Dieselbe täte jetzt ihren Lesern die vom Corr. veröffentlichten Verhältnisse in der Borwärtsdruckerei auf und wüßte dabei natürlich den Vierermeierten anzuschlagen über diese „ungeheuerlichen“ Zustände in einem Arbeiterunternehmen. Dann brachte es auch den „Siegeszug der Tarifgemeinschaft“ zur Veröffentlichung. Dabei sind beide Druckereien, Fr. Dreier sowohl wie F. Bauer (Necklinghäuser Zeitung), noch nie in Verzeichnisse der tariffreien Druckfirmen zu finden gewesen. Es ist geradezu eine Schmach wie auf diese Weise die Leser sozusagen besogen und betrogen werden. Wann mögen diese Leute, vor allem aber die „alten, erprobten und trau-ten Stützen“ solcher Tarifkontrahenten einmal zur Einsicht kommen? Zentrum und katholisch — aber nicht christlich, das kann man diesen Schreihälsen an den Kopf ihrer Zeitung schreiben! Wenn nur ein Funken von Gesinnungstüchtigkeit in diesen Geschäften stecke, dann hätten die Herren erst einmal die traurigen Verhältnisse im eignen Hause abgeschafft, bevor sie andere dazu anhalten wollen. Die Gehilfen aber muß man „beuubern“, die sich für solche humane Leute noch hergeben, doch sie kennen's nicht besser. Müchte es doch endlich auch hier Licht werden, daß man wenigstens die hiesigen Druckerei-Gesellen einmal als Kollegen begrüßen könnte, aber diese Leute wagen es nicht einmal, aus Furcht, die schöne Stelle zu verlieren, in eine Buchdrucker-Versammlung zu kommen, im privaten Leben aber gerieren sie sich als Künstler und „tüchtige Kerls“!

Rundschau.

Unser österreichischer Korrespondent teilt uns mit, daß ihn in seinem letzten Berichte (Nr. 71) ein Irrtum unterlaufen, indem er angab, daß in Wien die Arbeitszeit der Buchdrucker seit 1888 konstant geblieben sei. Er stellt dies hiermit richtig, indem er bemerkt, daß durch die Schaffung des Normaltarifes am 1. Januar 1896 die Arbeitszeit von 9¼ auf 9 Stunden erniedrigt wurde.

Am 28. Juni wurde in Leipzig ein Goethe-Denkmal enthüllt. Die Kosten — etwa 4000 Mk. — wurden aus Stiftungen und freiwilligen Spenden aufgebracht. Das Denkmal, das inmitten von vier Linden vor der alten Börse (Raschmarkt) steht, hat eine Höhe von 5,50 Meter; die aus Bronze gegossene Figur Goethes eine Höhe von 2,70 Meter. Sie steht auf einem Sockel von weißer Granit, auf dessen Vorderseite umrändert der Name Goethes und auf der Rückseite Goethes Leipziger Zeit 1765—68 steht. Zu beiden Seiten befinden sich die Reliefbildnisse der Jugendgeliebten und Jugend-

freundin Goethes, Käthchen Schönkopf und Friederike Dejer, aus Steninger Marmor hergestellt. Goethe selbst ist in Kniehosen, Schnallenschuhen, gestickter Weste und mit langem Rocke bekleidet dargestellt. In der linken Hand den damals modernen Dreißigp und in der rechten das Notizbuch haltend, ist er auf einem Spaziergange begriffen dargestellt. Der Schöpfer des Denkmals ist der Leipziger Bildhauer Effner.

Preßprozeß. In der Bergischen Arbeiterstimme in Solingen wurde ein Urteil des Schöffengerichtes daselbst kritisiert und hierbei der Berichtsvorsitzende etwas verb vorgekommen. Auf erhobene Klage billigte das Landgericht in Elberfeld dem angeklagten Redakteur May zwar mildernde Umstände zu, gewährte ihm auch den Schutz des § 193 (Schutz berechtigter Interessen), gleichwohl wurde die Verurteilung des gedachten Vorsitzenden mit 500 Mk. Geldstrafe bemessen.

Die Wahlen zum deutschen Reichstage sind vorüber und das Resultat, das jetzt im wesentlichen feststeht, ist, daß hinsichtlich der Zusammensetzung desselben fast alles beim alten bleibt. Die hauptsächlichsten Verschiebungen entfallen auf die linke Seite des Hauses: Die freisinnige Volkspartei hat 7, die freisinnige Vereinigung 6, die deutsche Volkspartei 1 Vertreter verloren, dagegen die Sozialdemokratie 23 gewonnen. Alle übrigen Parteien rücken nahezu in der alten Stärke wieder ein, denn daß dem Centrum von seinen 106 Abgeordneten 6 abgenommen wurden, das will nichts besagen; sonst hat nur der Bund der Landwirte 4 Abgeordnete eingewählt und zählt nun nur noch deren 2, auch die Antikemiten mußten von ihrem Duzend 3 hergeben. Wozu also der Lärm? In der gesamten bürgerlichen Presse wird eine Heulmeierei angestimmt, für die absolut kein Grund vorliegt, und in der s.-b. Presse ertönen Siegesfanfaren, die sicher ihre Berechtigung in Bezug auf die erlangte Stimmenzahl haben mögen, nicht aber in Bezug auf die Zahl der Delegierten, denn man darf nicht vergessen, daß von dem Zuwachse allein 10 Mandate auf Sachsen entfallen, wozu die eigenartig gelagerten internen Verhältnisse dieses Landes ein wesentlich Teil beigetragen haben. Wenn die wahre Meinung des Volkes zur Geltung kommen könnte, etwa durch Proportionalwahlen, dann wäre ungewiss, ob die Mehrheit auf der linken Seite des Hauses, so ist aber dafür gesorgt, besonders auch durch die Einteilung der Wahlkreise, daß wir mit einer Mehrheit von Abgeordneten zu rechnen haben, die tatsächlich nur Vertreter einer Minderheit sind. Wir werden uns demnach nach wie vor auf dem sozialen Gebiete mit den Brocken begnügen müssen, welche das Centrum im Interesse seiner Erhaltung und seiner konfessionellen Forderungen zu spenden für gut findet. Im übrigen aber wird der nächste Reichstag in jenem Fahrwasser segeln, in dem sich gewisse Bevölkerungsklassen auf Kosten der Allgemeinheit sehr wohl befinden und deren Vertreter werden bemüht sein, dieses „Wohlbefinden“ nach Kräften zu steigern.

Die preussische Regierung hat ein Wohnungsgesetz ausgearbeitet, das zurzeit den Regierungspräsidenten zur Begutachtung vorliegt. Es wird darin die Befugnis und die Pflicht der Gemeinden festgestellt, bei Festsetzung von Bebauungsplänen gewisse Bedingungen vorzuschreiben, durch welche die Bildung hoher Monopolpreise verhindert und den hygienischen Forderungen Rechnung getragen wird. Weiter sind Bestimmungen für Vereine und Gesellschaften vorgesehen, welche die Herstellung gesunder und zweckmäßig eingerichteter Kleinwohnungen zum Zwecke haben und den an die Gesellschaften zu zahlenden Geschäftsgewinn auf höchstens 4 Proz. beschränken. Ferner ist den Gemeinden von mehr als 10000 Einwohnern der Erlass von Wohnungsordnungen vorgeschrieben, welche Vorschriften über die Beschaffenheit der Wohnungen enthalten. Gemeinden mit unter 10000 Einwohnern können solche erlassen. In gleicher Weise müssen bezw. können bezw. Durchführung der vorgedachten Vorschriften Wohnungsämter eingesetzt werden. Je nach Bedürfnis sollen den Regierungspräsidenten bezw. Oberpräsidenten besondere Wohnungsaufsichtsbeamte beigegeben werden, welche die Gemeinden hinsichtlich der Durchführung der Bestimmungen des Wohnungsgesetzes zu überwachen haben. Kommt das Gesetz zu Stande, so dürfte damit eine nicht zu unterschätzende Grundlage geschaffen sein, der Ausbeutung auf dem Wohnungsgebiete einen Riegel vorzuschieben. Mit dem Wohnungsgesetze ist es freilich nicht getan, es muß auch den Erzielenbedingungen überhaupt mehr Aufmerksamkeit geschenkt werden.

Der Verbandstag des Zentralverbandes deutscher Zigarren- und Tabakfabrikanten beschloß eine Petition an den Reichstag, in welcher das Verbot des Tabakhandels nach Baden und auch für alle übrigen Personen (Gastwirte, Barbier etc.) verlangt wird. Im übrigen wird Ausbeutung des Verkaufes an den Sonnabenden, den Vorabenden von Festtagen und an drei weiteren Werttagen vor Weihnachten bis 10 Uhr abends verlangt. Das Verbot des Verkaufes in Gastwirtschaften wird sich schwer durchführen lassen.

Das Gewicht der Postpakete von und nach Amerika ist vom 1. Juli ab von 5 auf 2 kg herabgesetzt worden. Die Gebühr für diese Sendungen beträgt nach allen Orten der Vereinigten Staaten 1,40 Mk. Pakete über 2 kg werden von Bremen oder Hamburg aus als Postfrachtfälle durch Speditoren befördert und unterliegen folgenden Tarifen: Nach New York, Brooklyn, Hoboken und Jersey-City über 2 bis 3 kg 2 Mk., über 3 bis 5 kg 2,70 Mk.; nach den übrigen Orten über 2 bis 3 kg 3 Mk., über 3 bis 5 kg 3,70 Mk.

